

Volkszeitung für die Provinz Sachsen
Landeszeitung für die Provinz Sachsen
1777 für Anhalt und Thüringen. 1928

Bezugspreis: monatlich 3 G.M., bei 3maliger Zahlung 2,50 G.M. ...
Halle-Saale
Mittwoch, 15. Februar 1928

Halle-Saale
Mittwoch, 15. Februar 1928

Anzeigenpreis: Die 10 gelbsten 20 mm breiter Mäximeterpreis 15 Pfg. ...
Eigene Berliner Schriftleitung - Verlag u. Druck von Otto Kiethe, Halle-Saale

Das Reichsschulgesetz gescheitert
Das bevorstehende Ableben der Koalition Wolken über der Adria

Die Mühsal der Zentrums von Erfolg gekrönt - Das deutsche Volk vor
"freudigen" Ereignissen: Reichstagsauflösung und Neuwahlen!

(Von unserer Berliner Schriftleitung)
ka. Berlin, 14. Februar.
Nachdem der Interfraktionale Ausschuss von heute morgen
am 10 Uhr bis in den frühen mittag gerat und nochmals alle
von den Vertretern der Parteien schlichtest darüber ein-
wurde, hat die Arbeit am Schulgesetz als gescheitert angesehen werden
müsse und daß ein Zusammenstoßen der Koalition nurmehr für
eine kurze Zeit zur Beilegung der dringenden Angelegen-
heiten in Frage kommen würde. In welcher Form die Regierungstätigkeit
fortgesetzt werden soll, darüber finden sich Verhandlungen statt.

Das Ende der Koalition scheint nunmehr tatsächlich in greif-
barer Nähe gerückt zu sein. Die Beratungen des Interfraktion-
alen Ausschusses sind heute ergebnislos abgebrochen und das
Schulgesetz damit gescheitert. Morgen wird das Reichskabinett
zusammen mit dem Interfraktionalen Ausschuss weiterarbeiten
über die Frage, die durch die bisherigen Beschlüsse herbeigeführt
wurde. Es kann nicht daran gewagt werden, daß es sich hier-
bei nur noch um die Frage handeln kann, wann Neuwahlen
stattfinden sollen und wie man sich inzwischen die Erledigung
der beiden dringenden Fragen, des Glanz und des Liquidations-
schuldenwesens, denkt. Die Regierungsparteien haben an sich
eine Beilegung befristet, daß die Opposition, insbesondere die So-
zialisten, die Gelegenheit benutzen würden, um durch Obstruktion
die Verabschiedung dieser beiden wichtigsten Gesetze zu ver-
hindern. Nach neuerlichen Informationen scheint es aber, als
ob die Opposition keine Schmälerungen machen, sondern sich mit
einer schnellen Erledigung des Glanz einverstanden erklären wird,
wenn tatsächlich die Parteien bald erlangen sollen. Als Be-
dingungsbedingungen werden nunmehr Daten genannt, die zwischen dem
15. März und dem 18. Mai liegen, ohne daß man jedoch jetzt
schon sagen könnte, welches Datum gewählt werden würde. Inwiefern
sich hierbei die Parteien einig sind, noch befristet zu sein, ist
angezeigt werden sollen, auch Mühsal zu nehmen sein auf den
Reichstagsfeier, der noch mindestens 14 Tage fort sein wird.

Es ist erklärlich, daß sich das Interesse augenblicklich
auf die Vorgänge im Reichstag konzentriert hat, und daß
die politischen Betrachtungen sich mehr um die latente Regie-
rungsfrage als um außenpolitische Probleme dreht. Er-
forderungsgemäß wird man so, daß derartigen Fragen nur
dann Berücksichtigung entgegengebracht wird, wenn Deutsch-
land unmittelbar an ihnen interessiert ist, nicht aber, sobald
sich die Geschehnisse lediglich nicht ganz direkt betreffen. Man
würde aber doch gut tun, diesen Problemen auch dann Beach-
tung zu schenken. Der Tod von Serajewo traf Deutsch-
land nur in seinem Bundesgenossen, und hat uns doch in
den Strudel hineingerissen, den zwei Millionen unserer
Veselen und unser Nationalobermänner zum Opfer gefallen
sind.

Wieder ziehen sich die Wolken über der Adria zu-
sammen. Der Versuch des rumänischen Außenministers
Titulescu in Rom, ist, wie schon mehrfach betont wurde,
ein Symptom, dessen Bedeutung man nicht nur an der
Schemie und in Paris richtig verstanden hat. Auch in
Belgrad und Prag ist man hellhörig geworden. Seit
Wochen kommentiert die tschechische und die jugoslawische
Presse ausgereicht die Folgen, die sich daraus ergeben können.
Seit ebenso langer Zeit sieht man in Budapest den be-
rühmten Silberstreifen am Horizont. Zwischen Mussolini
undorthy hat schon immer eine gewisse politische Seelen-
gemeinschaft bestanden, die sich jedoch bisher stets in den
engen Grenzen einer rein persönlichen Sympathie gehalten
hat. Nun könnten sie jedoch politische Bedeutung gewinnen.
Es verlautet ganz zuverlässig, daß Titulescu in Rom ge-
wisse Aufzeichnungen gemacht hat, die ein besseres Verhältnis
zwischen Ungarn und Rumänien einleiten soll. Damit
würde man sich in Budapest zwar noch nicht de jure, wohl
aber de facto von der offiziellen Politik der kleinen Entente
lösgelöst, so daß Frankreich nunmehr einen Traktanten
weniger in seinem Komplexen hätte. Aber das ist noch
nicht alles!

Es scheint nämlich, daß Titulescu, der sich ja nun zu
Strelmann begibt, unserem Außenminister gewisse Vor-
schläge des italienischen Ministerpräsidenten unterbreiten
wird. Schon verlautet, daß Italien dafür eintrete, daß uns
der politische Korridor zurückgegeben werde, wofür wir auf
die tschechische Erbrenten in Gibraltar auskömmlich Verzicht
geleistet. Das ist natürlich ein Projekt von ungeheurer
Tragweite, daß es nicht von heute auf morgen erledigt
werden kann. Immerhin glauben wir sicher, daß der Ge-
danke einer Ausgestaltung unserer Beziehungen zu Italien
auch im Auswärtigen Amt in letzter Zeit an Boden ge-
wonnen hat, während in den bürgerlichen Parteien schon
immer bestimmte Gruppen für dieses Verkommen des
Eiters eintraten.

Die „Wagnadigung“ von Schulz
und Kameraden

Berlin, 14. Februar.
Die Entscheidung des preussischen Staatsministeriums über
Oberleutnant Schulz und die übrigen zum Tode verurteilten
„Rememoranden“ hat in parlamentarischen Kreisen des Reichstages
und des Landtages sehr überrascht.

Was Berlin wird uns geschehen:
Man hätte auf Grund der mehrfach von der preussischen
Regierung ausgesprochenen Versicherung, daß an eine Revision
des Todesurteils nicht zu denken sei, und daß die preussische
Regierung eine Wagnadigung vorzuziehen werde, die dem wirklichen
Umpfer der ganzen Angelegenheit gerecht werde, damit ge-
rechnet, daß die von dem Gericht erkannte Todesstrafe in eine
längere Freiheitsstrafe umgewandelt werden würde, wie das selbst
nach der Revolution in München von der bayerischen Regierung
geschehen ist.

Die preussische Regierung hat aber, offenbar unter dem Druck
der Sozialdemokratie, sich nur zur Wagnadigung auf lebenslän-
glichen Zuchthaus entschlossen. Das dem preussischen Staats-
ministerium bei diesem Beschluß nicht ganz wohl ist, zeigen die
Kommentare, die selbst in der sozialdemokratischen Presse er-
scheinen sind. Es wird befürchtet, daß sich vielleicht einmal
die Gelegenheit ergeben werde, die lebenslängliche Zuchthausstrafe
abermals durch Wagnadigung in eine mildere Strafe um-
zuwandeln. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß ungenüht
die Verurteilten eine Strafe trifft, die in ihrer Wirkung auf die
Seelen gleichkommt. Die allernächste Gelegenheit zu einer weiteren
Wagnadigung muß von der preussischen Regierung ausgenutzt
werden, und zwar muß dann die Zuchthausstrafe in Freiheitsstrafe
umgewandelt werden.

Es ist sehr notwendig, auf diese Vorgeschichte des
Schulz-Films einzugehen, da ohne ihn nicht verständlich wird,
warum dieser Angelegenheit deutschseits so großes Gewicht
beigelegt worden ist. Denn es ist selbstverständlich, daß heute, zehn

Nachdem der Interfraktionale Ausschuss von heute morgen
am 10 Uhr bis in den frühen mittag gerat und nochmals alle
von den Vertretern der Parteien schlichtest darüber ein-
wurde, hat die Arbeit am Schulgesetz als gescheitert angesehen werden
müsse und daß ein Zusammenstoßen der Koalition nurmehr für
eine kurze Zeit zur Beilegung der dringenden Angelegen-
heiten in Frage kommen würde. In welcher Form die Regierungstätigkeit
fortgesetzt werden soll, darüber finden sich Verhandlungen statt.

Man hätte auf Grund der mehrfach von der preussischen
Regierung ausgesprochenen Versicherung, daß an eine Revision
des Todesurteils nicht zu denken sei, und daß die preussische
Regierung eine Wagnadigung vorzuziehen werde, die dem wirklichen
Umpfer der ganzen Angelegenheit gerecht werde, damit ge-
rechnet, daß die von dem Gericht erkannte Todesstrafe in eine
längere Freiheitsstrafe umgewandelt werden würde, wie das selbst
nach der Revolution in München von der bayerischen Regierung
geschehen ist.

Der Miß Cavell-Film

Warum dieser Angelegenheit deutschseits so großes Gewicht beigelegt
worden ist

Die Periode der Kriegsfilme hat es unermesslich gemacht,
daß nun in England zum Film über das Schicksal der eng-
lischen Krankenpflegerin Miß Cavell gedrückt worden ist, die be-
kanntlich als Geiselin in Belgien läng war und als solche von
einem deutschen Kriegsgesetz zum Tode verurteilt und erschossen
wurde. Die Verfilmung der Miß Cavell hat bekanntlich feinerge-
steht angelegentlich auf sich zu machen, weil die eng-
lische Kriegspaganda aus der Angelegenheit eine Dampftat-
sache machte und den Fall zu einem „für deutsche Barbaren typischen
Fall“ zu machen verstand. Es wurde damals u. a. behauptet,
daß in England Frauen überhaupt nicht hingerichtet wurden
(das Gegenteil ist wahr), daß die Miß Cavell ihre trante Mutter
nicht besuchen wollte usw. Soweit die englische Kriegspaganda
mit der Ausgestaltung dieses Falles die Bevölkerung auf-
zueben gedachte, ist das feinergesteht gelungen. Miß Cavell
während des ganzen Krieges in England als unaufrichtige
Kameradin, und mancher deutsche Kriegspagagoge hat am
eigenen Leibe es zu spüren bekommen, wie weitgehend die eng-
lische Kriegspaganda verkehrt worden waren. Als der
Krieg zu Ende ging und Lord George das berühmte Wort
„Halt die Kaiser“ zu seiner Wahlsparole machte und gleich-
zeitig die Forderung aufstellte, daß Deutschland Reparationen
zu dem letzten Pfennig zahlen müßte, wurde denn auch ver-
langt, daß die „Mörder“ der Miß Cavell ausgeliefert und exem-
plarisches Bestrafung bedürftig müßten. Auch in Amerika ist die
Verfilmung der Miß Cavell von der interalliierten Kriegspropa-
ganda systematisch ausgebaut worden. Dann dieser höflich-
machend betriebenen Seite ist die Geschichte der Miß Cavell wohl-
willig zur Bestätigung benutzt worden in allen Ländern angehöflich-
ster Range gemomem. Kein Wunder, daß der geschäftsmäßig,
wenn auch künstlich unaufrichtige englische Regisseur Wilcox
glaubte, aus einer Verfilmung des Lebensschicksals der Miß
Cavell Kapital schlagen zu können. Darunter er doch hoffen, daß
man überall sich dieses Falles entziehen würde, der noch heute
als Beweis für den „arawissen Charakter der Deutschen“
dient wird.

Nachdem der Interfraktionale Ausschuss von heute morgen
am 10 Uhr bis in den frühen mittag gerat und nochmals alle
von den Vertretern der Parteien schlichtest darüber ein-
wurde, hat die Arbeit am Schulgesetz als gescheitert angesehen werden
müsse und daß ein Zusammenstoßen der Koalition nurmehr für
eine kurze Zeit zur Beilegung der dringenden Angelegen-
heiten in Frage kommen würde. In welcher Form die Regierungstätigkeit
fortgesetzt werden soll, darüber finden sich Verhandlungen statt.

Man hätte auf Grund der mehrfach von der preussischen
Regierung ausgesprochenen Versicherung, daß an eine Revision
des Todesurteils nicht zu denken sei, und daß die preussische
Regierung eine Wagnadigung vorzuziehen werde, die dem wirklichen
Umpfer der ganzen Angelegenheit gerecht werde, damit ge-
rechnet, daß die von dem Gericht erkannte Todesstrafe in eine
längere Freiheitsstrafe umgewandelt werden würde, wie das selbst
nach der Revolution in München von der bayerischen Regierung
geschehen ist.

Die Reichswechseleuter in Sieben
wieder auf freiem Fuß

Wien, 14. Februar.
Am Sonntag wurden die beiden wegen der bekannten
Kameraden in Sieben nun in Unterjüngerschaft gehaltenen
Reichswechseleuter auf freiem Fuß. Damit sind nun alle
fünf Mann der Österreich Reichswechseleuter wieder auf
freiem Fuß.

Halle und Umgebung

Halle, 15. Februar.

Die Ehecheidung in der Statistik



Die Zahl der Ehescheidungen ist gegenüber der Vorjahreszeit entsprechend gestiegen. Interessant ist die prozentuale Verteilung, nach der Dauer der verunglückten Ehen berechnet. Von hundert im Jahre 1925 geschiedenen Ehen entfielen 32,5 Prozent auf Ehen von 1-5 Jahren Dauer, 30,8 Prozent auf Ehen von 5-10 Jahren Dauer, 15,6 Prozent auf Ehen von 10-15 Jahren Dauer, 20,5 Prozent auf Ehen von über 15 Jahren Dauer.

Wer das Volk belügt

In einer sehr fülligen Versammlung der Gruppen Mitte-Ost und Mitte-West der Deutschen Nationalen Volkspartei im kleinen Saal des „Sankt Nikolaus“ sprach Geschäftsführer Böde nach der Eröffnung der Versammlung durch Professor Schröder über die politische Lage. Er wies auf die unerträglichen Folgen der Reparationszahlungen hin und demonstrierte an mehreren Beispielen, was für eine ungeheure Summe 2 1/2 Milliarden Goldmark bedeuten. Seine sozialdemokratische und kommunistische Zeitung schreibt davon etwas, kein roter Agitator spricht davon. Es stimmt schon das Wort, was der Sozialdemokrat Bartels, der 2 Jahre der G. V. D. angehört und jetzt aus ihr austrat, daß die G. V. D. bemüht die Aufklärung der Arbeiter-schaft zu verhindern. Aber auch in der Innenpolitik trieben die Sozialdemokraten eine verwerfliche Politik, die einst niedere, schmerzliche Folgen für diese Verbandsparteien haben werde. Am Schluß seiner Ausführungen ging der Redner auf die große Rolle der Sandwirtschaft ein und hat bei Schröder, dem Bauer in seinem Kampfe zur Seite zu stehen, denn es wäre nicht ein Kampf nur für die Sandwirtschaft, sondern ein Kampf um das ganze Volk und Vaterland. Nach diesen Ausführungen hielt Dr. Sozialminister einen hochinteressanten Vortrag über Selbstbeherrschung und Schulismus.

— **Gräte Abschiedsfeier** der Neuen „Wien gib acht!“ Heute abend 8 Uhr versammelte sich vom Halleischen Publikum die Ausstattungs-Neue „Wien gib acht“, die mit außerordentlich großem Erfolg hier gastierte. Am Donnerstag, 16. Februar, eröffnete das Theater die zweite Februarwoche mit einem erstklassigen Varieteprogramm, das das bekannte Gerardo Ballett und weitere 9 Attraktionen bringt.

Die Helfer des Betrügers Schröder

Was die „Braut“, Frl. Höbener, und der Angestellte Neumann auslügen

Bei der gestrigen Fortsetzung der Verhandlung im Stadthof-Prozess verurteilte die Verhandlungsleitung das Bild der Firma „Schröder & Förster“ durch die Vernehmung der beiden Angeklagten, Elisabeth Höbener und des ehemaligen Firmenangestellten Neumann abgrenzen.

Freutein Höbener ist die Dame, der Schröder kurz vor dem Zusammenbruch der Gesamtfirma sein Berliner Geschäft überreichte, die ihm schon, auch als er noch verheiratet war, sehr nahe stand, und die er jetzt als seine Braut bezeichnet. Sie hat während der Halleischen Wera Schröders häufig die Bescheide für die Stadthofant unterschrieben, auch die Karbisch-Waage. In der Verurteilung hat sie angegeben, daß die „Karbisch“ tatsächlich nie bestand und natürlich auch nicht über die geringsten Werte verfügte; also hat sie die Unterschriften unter die Bescheide damals mit vollem Bewußtsein der damit verbundenen Verflechtungsaufsicht gestiftet. Wenn „Schröder & Förster“ Geld brauchten, so hat sie oft aus sich heraus persönlich mit Schröder verhandelt, und mit Herrn Schröder scheinbar, dem buntesten Ehrenmann innerhalb der Stadthofant, soll sie ebenfalls in recht intimen Beziehungen gestanden haben. Darüber, daß die „Schröder & Förster“ keine Hütungen gezogen und keine Aufträge gemacht wurden, weiß diese ehemalige Buchhalterin der Firma nur zu sagen, Schröder habe nicht die nötigen Aufforderungen gegeben. Am übrigen sei ein Kaufbuch vom Jahre 1924 spurlos verschwunden. Nach einer Vernehmung zwischen Schröder und Wegner sind dann sämtliche Dinge neu abgeschrieben worden, die neuen aber stimmten mit den alten nicht mehr überein.

Recht unklar ist das, was die Angeklagte über die Heber-nachakte des Berliner Geschäfts zu sagen weiß. Sie habe eben gehört, nach einem Herausfinden zu können. Es scheint übrigens jetzt sicher, daß Wegner wenigstens von dieser Beziehung mit der Geschäftsbürokratie nichts geahnt hat. Man will ihn allerdings durch Zurechnung einer kleinen Schuld auf die neue Firma hingewiesen haben.

Der Angeklagte Neumann, der nun vernommen wird, ist über zu Beginn der Verurteilung über den Stadthofprozess erwähnte „Spezialist für Vermögenswerten“ innerhalb der Firma. Er wurde Mitte 1924 als Verkaufschef bei der Berliner

Firma angestellt. Schon nach kurzer Zeit hatte er mit Schröder Differenzen und übernahm deshalb den Augenblick. Im Dezember desselben Jahres wurde dann die „Karbisch“ als G. m. b. H. gegründet. Herr Neumann wurde als einer der Mitinhaber figurieren. Damals will er noch an die Echtheit der Firma geglaubt haben. Seine Aufgabe war nun, Pläne und Akte dieser antwortigen Neugründung zu unterzeichnen; 64 Akte dieser Art liegen dem Gericht vor. Diese Akte gingen dann nach Halle hinüber und füllten dort die Kreise der Stadthofant zur großen Befriedigung der Stadthofant. Seiner Aktepte folgte Neumann im September 1925 nach. Und hier in Halle mußte er wieder Bescheid und gefälschte Aufträge zeichnen! Aber er will dies nur getan haben, wenn Schröder ihn vor eine vollendete Tatsache stellte, und das sei nur so weit möglich.

Der Vorliegende lenkt jetzt die Aussagen des Angeklagten noch einmal auf die dunkle Karbisch-Angelegenheit. Der Plan zu ihrer Gründung, sagt Neumann aus, komme einzig und allein von Schröder. Er, Neumann, selbst habe 500 Mark als Mitteilungsbeitrag einbringen sollen, eine Summe, die ihm Schröder aus seiner Tasche vorkaufte; er verweigerte jedoch wiederholten Vorhalts des Vorliegendes nicht der Angeklagte habe, daß er nicht in geringem Maße hätte, daß hier eine Scheingründung vorliege; das habe er erst beim empfindlichen Zusammenbruch des Gesamtgeschäfts gemerkt. Doch dies ist kaum glaubhaft, da der Angeklagte Neumann ganz genau wußte, daß die „Karbisch“ nur zur gerichtlichen Eintragung kam, daß sie nie Geschäftstätigkeit, und auch nie Waren an sie geliefert wurden. In die Geschäftstätigkeit mit dem Stadthofant will Neumann sich grundsätzlich nicht hineinmischen haben. Meistens habe Schröder die strenge Anweisung gegeben, daß keine Aufklärung gegeben werden dürfe, wenn die Stadthofant eine solche verlange. Weiter geht aus den Aussagen des Angeklagten hervor, daß das Berliner Zweiggeschäft rund 5000 Mark verdiente, so daß von einem Gewinn überhaupt nicht gesprochen werden konnte, die Berliner Filiale verfiel schließlich ungelagerte Summen. Schröder habe auch schließlich gelebt, so schließt der Angeklagte Neumann seine Aussagen, das sei bei in ganz Halle hoffbekannt gewesen.

Die Weiterführung der Verhandlungen wird auf Donnerstag früh um 9 Uhr verlegt.

Wohin gehe ich heute?

- Stadthoftheater: „Oberon“ (8).
- Walhall-Theater: Neue „Wien, gib acht!“ (8).
- G. Z. am Riebeckplatz: „Königin Luise“ 2 Teil (4, 6.10, 8.16).
- G. Z. Gr. Ulrichstraße: „Königin Luise“ 2 Teil (4, 6.10, 8.16).
- Neu Alte Promenade: „Totentanz der Liebe“ (4, 6.15, 8.25).
- Neu Leipziger Straße: „Der Todessitt“ (4, 6.15, 8.25).
- Schauburg: „Der Geldmarschall“ (4.30, 8.30).
- Madonnen Theater: Das große Februar-Programm (8).
- Walfeste: Das jahrelange Sabotage-Programm (8).
- Sachs Künstlertheater: Das glänzende Februar-Programm (8).

— **Saalkassinotheater.** Mittwoch, nachmittags 3 1/2 Uhr, großes Konzert der gesamten Orchesterhalle. Die rumänische Solotänzerin Bräulein R. Maria in ihren Tanzschöpfungen; musikalische Leitung: Hans Reichmann. Eintritt frei.

Druck und Verlag von Otto Reiter.
Redaktionsleitung: Herr Otto Reiter.
Verantwortlich für Inhalt: Herr Otto Reiter.
Verantwortlich für Druck: Herr Otto Reiter.
Verantwortlich für Anzeigen: Herr Otto Reiter.
Verantwortlich für Abrechnung: Herr Otto Reiter.
Verantwortlich für Korrespondenz: Herr Otto Reiter.
Verantwortlich für Briefe: Herr Otto Reiter.
Verantwortlich für Telegramme: Herr Otto Reiter.
Verantwortlich für Fernschreiben: Herr Otto Reiter.
Verantwortlich für Telefonate: Herr Otto Reiter.
Verantwortlich für Postkarten: Herr Otto Reiter.
Verantwortlich für Briefmarken: Herr Otto Reiter.
Verantwortlich für Briefumschläge: Herr Otto Reiter.
Verantwortlich für Briefbelegblätter: Herr Otto Reiter.
Verantwortlich für Briefbogen: Herr Otto Reiter.
Verantwortlich für Briefpapier: Herr Otto Reiter.
Verantwortlich für Briefumschläge: Herr Otto Reiter.
Verantwortlich für Briefbelegblätter: Herr Otto Reiter.
Verantwortlich für Briefbogen: Herr Otto Reiter.
Verantwortlich für Briefpapier: Herr Otto Reiter.

Sonne auf Mazedonien

1082

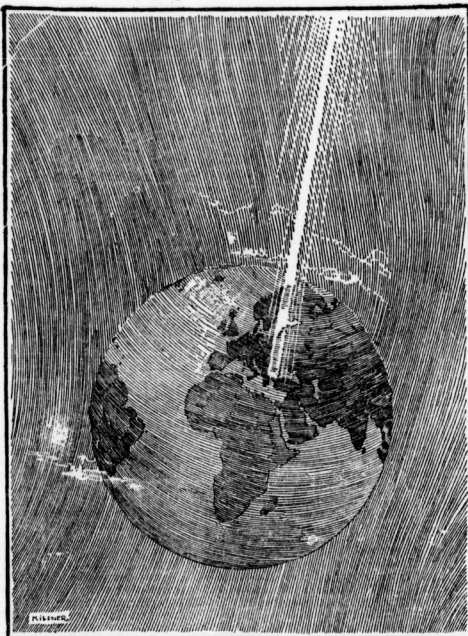


NOCH im Jahre 1897 entfiel auf fünf Zigarren-Raucher nur ein Anhänger der Zigarette. Seitdem hat sich das Verhältnis umgekehrt. Heute übertrifft der Zigarettenverbrauch um das Fünffache den der Zigarre.

Doch hat leider die Kenntnis des Zigarettenrauchers von dem edlen Rohstoff, den er tagtäglich konsumiert, mit dieser Entwicklung nicht Schritt gehalten. — Der Zigarren-Raucher weiß genau, was eine Havanna-Zigarre ist, eine Brasil oder Sumatra, der Zigaretten-Raucher dagegen kennt nur den Sammelnamen Orient.

Dem Grunde ist das Wort Orient ein ganz oberflächlicher Begriff. Es bedeutet nichts anderes als der Osten, der jedem Erdbewohner anders liegt. Nur der Europäer versteht darunter das Land zwischen Mittelmeer und dem Indischen Ozean.

Aber dieser Begriff wäre viel zu weit gefasst für das, was man mit dem Namen Orient-Zigarette zu bezeichnen pflegt. Nach den heutigen politischen Grenzen sind es die Länder GRIECHENLAND, TURKEI und BULGARIEN, in denen der Orient-Tabak wächst, während Ägypten keinen Tabak hervorbringt. Diese Tabakländer sind jedoch fast dreimal so groß als Deutschland, und es gibt in ihnen unendlich verschiedene Tabaksorten. Die Geschmacksunterschiede sind ungefähr



ebenso groß wie bei den Zigarren-Tabaken, deren Anbau-Länder durch Ozeane voneinander getrennt sind.

Sicher gibt es viele Raucher, die etwas tiefer eindringen möchten in die Kenntnis des Zigaretten-Tabaks. Wir wollen uns dieser Aufgabe gern unterziehen. Wir wollen auch nicht den Fehler machen, Ihnen viele fachmännische Herkunftsbezeichnungen zu nennen, Sie würden sie doch nicht behalten. Wir wollen Ihnen vielmehr nur einige Grundbegriffe vermitteln.

Betrachten Sie deshalb nochmals unser Bild und merken Sie sich heute nur das kleine Fleckchen Erde, das der Sonnenstrahl bescheint: SONNE auf MACEDONIEN. Hier ist das älteste und wichtigste Anbau-Gebiet, welches den edelsten Tabak hervorbringt. Hier wächst der „Havanna“ des Orients.

Unsere Einkäufer sind in diesem Gebiet zu Hause, denn unsere Firma ist seit Jahren der größte europäische Käufer dieser edlen Ware. Deshalb können wir Ihnen noch einige interessante Kenntnisse von diesem wichtigsten Tabak-Gebiet vermitteln.

Haus Neuenburg
• O I I G •

Die glückliche Geburt eines kräftigen

Jungen

zeigen in dankbarer Freude an

Curt Trute u. Frau Helene geb. Pitzschk

Reinsdorf, d. 14. Februar 1928.

Georg Haese

Am 13. Februar hat Gott der Herr unsern lieben Vater, Schwager und Onkel, den Pastor I. R.

Halle, den 14. Februar 1928.

Im Namen der Hinterbliebenen **Charlotte Marie Haese.**

Beerdigung Donnerstag nachmittag 2 1/2 Uhr von der Kapelle des Stadtkirchhofes aus. Wir bitten von Beileidsbesuchen abzuhehen. 944

Statt Karten.

Wir danken herzlich für die uns beim Heimzuge unserer lieben Entschlafenen bewiesene warme Teilnahme.

Hanna Weicker geb. Todt Johanna Weicker.

Hildesheim und Halle (Saale), im Februar 1928.

Todesfälle:

Wiseri Gertr. Galle. Beerdigung Donnerstag 1 1/2 Uhr von der Kapelle des Stadtkirchhofes aus. — **Emma Nezer geb. Woymann,** 70 Jahre, Galle. Beerdigung Donnerstag 1 1/2 Uhr von der Heinen Kapelle des Gertrudenkirchhofes aus. — **Stauffmann Georg Bauß,** 24 Jahre, Galle. Beerdigung 2 1/2 Uhr von der Kapelle des Stadtkirchhofes aus. — **Gilte Einbrat,** 19 1/2 J. Ballwitz. Beerdigung Donnerstag 2 Uhr vom Trömerbanke aus.

Dosguile ferngass
OPTIK GEOR. 1916
C.W. TROTHE
Leibnizstr. 101-101/102
Halle a. S. U. 1916

Sonntag, den 19. Februar, vormittags 11 Uhr im „Theatrasaal“
Musikalische Morgenfeier
der Hallischen Musikantengilde.
Madrigale und Volkslied.
Bearbeitungen alter und neuer Meister für 4- bis 7stimm. Chor u. Orchester.
Vorverkauf bei:
Hothan, Norddeutsche Bühnen- und Bühnenvolkbund, Hall. Volkshaus
Verband für deutsche Jugendherbergen (Ortsgruppe Halle).

Neuzeitliche Möbel
Polierte Wohn- u. Schlafzimmer
Praktische Reformküchen
Moderne Einzelmöbel zu günstigen Zahlungsbedingungen Niedrigste Preise
Gemeinnützige Deutsche Hausrat
B. M. H. N. Leipzig
Verkaufsstelle Halle a. d. Saale Mittelstraße 5a.

Legen Sie Wert auf ein gutes preiswertes Kleidungsstück

Bei mir kaufen Sie aus erster Hand beim Fachmann

40 elegante neueste Modell-Mäntel und Kostüme am Lager

(jedes Stück anders gearbeitet), nur eigene allerfeinste Maßarbeit, in vielen Größen und Farben, auch für stärkere Damen | Da keine großen Unkosten, kann ich billiger liefern als bessere Konfektion

Riesenauswahl allerfeinster neuester Stoffe zur Anfertigung

August Göbel

Damenschneiderei, Talamstr. 1, am Hallmarkt,

Fernsprecher 24838

Ausstellung meiner Arbeiten ständig wechselnd im Schaufenster-Futzgeschäft Gr. Ulrichstr. 29

Eine od. zwei Schüferinnen
oder Schüfer, bis 11 Jahre alt, haben nicht über 10000 Mark, Benetton und die beste Aufnahme bei der Besondere Wirtelwulle für die Träger selbst als Gebraucht angekauft. 300 kann sie Dame befehlen empfinden und bis zu mehrere Tausend zum Vorteil.
Juwelier Tittel, Schmeererstr. 12.
Hilflositäten Poststr. 9/10
Wratzke & Steiger, Juwelen - Gold - Silber

Brillant-Ringe
Brillant-Ohringe
Brillant-Halsketten
Brillant-Broschetten
sind von **dauerndem Werte** und können in der Familie forterben
Eine sehr grosse Auswahl bietet das altbewährte **Juwelier-Geschäft** von **Juwelier Tittel**
Schmeererstraße 12

Franz Wottawa
Aparte Neuheiten
el u. -Anzüge und eingetroffen
Vornehme Maßanfertigung
Halle (Saale), Große Ulrichstraße 17 — Fernsprecher 23074

Das Beste auf jedem Gebiete zu niedrigst. Preisen!
Genußfertige Weinbergsschnecken 2,00 nur halbsumachen . . . Duzend
AUSTERN!
Prima amerikanische 3,00 10 Stück . . .
Die amerikanische Auster „Blue point“ ist besonders zart, fett u. wohlschmeckend.
Geöffnet auf Eis mit Zitronen frei Haus! durch flotten Abgang große Gewähr für stets frische Ware!
100 Stück geschlossen . . . 27,50
Zuverlässiger Versand
Alfred Bernhardt Gr. Ulrichstr. 46
gegenüber Endepols & Dunker
Reinholdhandlung e r s t e n R a n g e s
Spezialhaus edler Weine. Fernr. 36720 u. 33706

Wir bitten unsere geehrten Leser, bei unseren Inserenten einzukaufen.

Freyberg-Dräu
— In Halle gebraut
— sein einziger Fehler
— sonst erstklassig „FFF“

Neue Darbietungen
Einen großartigen Abend russischer Romantik bietet das
Groß-Russische National-Orchester
Leitung: Alexander Michailowitsch Tschukatschew
Donnerstag, 21. Februar, Saal-Schloßbrauerei, Gr. Festsaal
Karten bei Hothan und Saal-Schloßbrauerei

Familien-Anzeigen aller Art liefert äußerst preiswert **Buch- u. Kunstdruckerei Otto Thiele**
Halle a. S., Leipziger Str. 91/92

Stadt-Theater
Heu, Mittwoch, 20-28 Uhr
Donnerstag 20-28 Uhr, Die weiße Frau

WALHALLA
Fernruf 288 85
Beginn 20 Uhr
Letzter Tag! der gr. Schwarz-Revue
Wen gib Acht!
Prävie, Ausstattung Die schönste Frau
Ab 16. Februar 1928 das große Varietè-Programm
Gastspiel:
Balliet Berard und weitere Attraktionen!
Preis von 0.50 bis 2.00 usw

Kernus Bad Wittekind
Heute Mittwoch den 15. Febr. 1928 nachmittags 4 Uhr
Große **Musik-Konzert** ausgef. vom Hall. in-filio-Orchester
Lit.: Kapellmeister. Szeno Platz (88 Künstler) eintritt frei

Unterricht
Englisch.
Regelmäßige Mittwochnachm. 2 1/2 Uhr
10 Jahre (einst. bis) 10 Jahre (einst. bis) 10 Jahre (einst. bis) 10 Jahre (einst. bis)
nach Maßgabe.
M. F. 2 0 0 8, Westphalstr. 7 (Güter)

Am Riebeckplatz **Große Urichstr. 51**
Königin Luise
Ab morgen, Donnerstag, nachm. 4 Uhr in unseren beiden Theatern gleichzeitig
Der größte Schlager des Faschings!
HARRY LIEDTKE
Der Bettelstudent
8 Akte nach der erfolgreichsten Operette von Zell und Gené.
Musik von Carl Millöcker.
Ein Festschlager des Jubels, Trubels und der Freude, eine Symphonie der Fröhlichkeit, der Heiterkeit, der Liebe, des Tanzes.

Harry Liedtke
Maria Paudler + Agnes Esterhazy
Curt Vespermann + Hans Junkermann
Ernst Verebes + Hermann Picha
„Berliner Mittag“ vom 21. 12. schreibt wörtlich:
Das neue in „Tempo“, Tempo bis zum „letzten Schlags“ durchpaßt von Lebensgefühl, wundervollem Humor, Schmelzer und einer unbeschwerter-geniale Heiterkeit, wie man sie wohl nur in der „Fiedermans“ ähnlich findet. Der Aufbau ist ausgezeichnet, von einer Logik und logischen Zielgenauigkeit der Spannung, die im Zuschauer mit einer seltenen Einheitlichkeit des Gedankens aufgeföhrt wurde. Wie diese beiden „Bettelstudenten“ von Harry Liedtke und Ernst Verebes gespielt werden, ist fortwährend. Auf einer Szene bricht impulsiv immer wieder der Applaus los. Ein herzerfreudiger Film der, an keiner einzigen Stelle abflaut und den jeder gesehen haben muß.
Hierzu der ausgezeichnete bunte Filmtitel!
Auf der Bühne C. T. am Riebeckplatz:
Dimitri Smirinoff
Die weltberühmte russische Balalaika-Gesangs- und Tanz-Truppe!
Jugendliche haben Zutritt und zahlen unter 14 Jahren zur ersten Vorstellung täglich halbe Preise.

Dieses Haus hockte seit Jahrzehnten an der Hauptstraße. Einst hatte es jung und sauber gestanden, als unter Kaiser Franz einer es zur Sommerlust erbaute, und blickte mit seinem Gesicht über die Baumkronen der Lände hinunter zu den spiegelnden Donauauen. Nun war es ein altes Mutterl geworden, und Frau Christel pflegte den Palast nicht anders als Maluppen zu nennen. Unten blätterte sich von Wand und Mauer der wienergelbe Mörtel wie Schorf, und der Hausschwamm nagte unbedrassen an den Fußböden. Nur oben hatte es sich die Feiertlichkeit der Lage bewahrt, wo nicht Mieter es bewohnen durften; im ersten Stock hinter weißgerahmten Fenstern hauste Peter Magintfack, der Hausherr, vorwärtlich-bühlich. Und das Zeichen dafür war ein Rauchfenster, das, halb Erker, halb Balkon, zwischen zwei Pilastern auf die Straße vorsprang. Durch die schön gebänderten Gläser pflegte der Hausherr die ganze Straße zu mustern, auch wenn es regnete oder stürmte. Und er pflegte sie gern zu mustern, auch wenn es nicht regnete oder stürmte.

Deshalb schaute Schwerengang zuerst zum Fenster auf. Als er aber Herrn Peter Magintfack dort nicht fand, wußte er, der Hausherr war im Garten. So schritt er durchs breit-gewölbte Tor und blieb im Hofe zögernd stehen. Denn gerade ging im ersten Stock eine weiße Tür auf und Herr Magintfack im schwarzen Käppchen umschritt den Gang, wuschte mit der Hand das Eisengitter ab und stieg herab.

Der Meister wartete voll Ehrfurcht, während der Hausherr vom Hofe aus die grünbemoste Steintreppe zum Garten hinaufstieg. Dort sah er, wie der Mächtige einen schweren Schlüssel aus der Tasche seines Lüfterröckchens zog und das Eisendoppeltgitter öffnete. Er ging ihm langsam nach.

Unterdessen stieg der Hausherr mit dem Fuße auf die Blüher, um sie festzudrücken. Um jedes Blumenbeet war eine Kränzung solcher Blüher; in der Mitte aber blinkten auf hohen Stöcken blaue gläserne Kugeln, worin die Sonne bläulich oder rötlich brannte, die ganze Welt erschien im Farbensplanz, und des Petrus würdiges Gesicht ging ins Breite auseinander.

Eben unterbrach der Hausherr seine Arbeit, um die Meer-schaumpfeife anzuzünden; nachdenkliche Rauchwolken entquollen seinem Munde und schwebten feierlich zum Himmel. Da sah sie sich der Uhrmacher ein Herz, trat in den verbotenen Garten und reichte dem Hausherrn die tickende Uhr.

„Ah, scho fitti? Das is g'scheid! Was is denn nachher dafür? Was? Zwei Gulden? — Hören S', a bissel viel! No, mir werden scho auf gleich kommen. Beim Zins. Am Ersten. Geln S' ...“

Der Uhrmacher fiel aus allen Himmeln der Hoffnung. Er hatte darauf gerechnet, der Hausherr werde einfach in die Tasche greifen und zwei Silbergulden „mit einer Hand“ bezahlen. Und nun diese Rede! Er sah, er hatte sich verrechnet. Und war jetzt nicht imstande, seinem Gläubiger eine Abschlagszahlung zu leisten und die fürchterliche Pfändung hinauszuschieben. So stand er ratlos lächelnd. Dem Hausherrn ins Angesicht zu widersprechen, vertraute er sich nicht. Und wußte doch: im Augenblicke, wo er ihn verließ, werde er auch Mut bekommen und sich über seine Feigheit ärgern, die er doch jetzt nicht abzuschütteln vermochte. Schließlich war er froh, er konnte seine Schüchternheit mit irgendeinem Grunde stützen: es war doch besser, dem Hausherrn nicht zu verraten, wie schlamm es um ihn stand, denn Magintfack war nicht nur Hausherr, sondern auch Gemeindevorstand.

„mpfell mich, mpfell nicht!“ hörte er den Hausherrn sagen und schritt zum Ausgang mit dem Gedanken, warum die reichen Leute immer glauben, alle andern Menschen seien hochzufrieden wie selbst und haben nichts zu tun als Fenstergülden oder Blüher-treten.

Auf der grünbemosten Steintreppe stand jetzt ein Knabe, der seine aufgestülpte Nase frech durch die Nischen drückte und den Hausherrn musterte. Hinten an der Hofe zog ihn ein anderer Knabe, ein blasser blonder Bub mit schwarzen Frauen- augen, der eine kleine Geige unterm linken Arm trug. Mit der freien Hand schien er ihn wegzuzupfen, doch als er seinen Vater kommen sah, trat er auf ihn zu und küßte ihm still die Hand; es war der kleine Grazian. Der andre war sein Freund, der Sohn des Schusters Wil, und seinem Erzeuger wie aus dem Gesicht geschnitten. Grazian ging ein Stück mit seinem Vater und zeigte ihm die neue Saite, die er eigenhändig aufgezogen hatte; der kleine Wil aber blieb und begann die Gitterklänge anguldetern. Plötzlich hörte Schwerengang den Hausherrn: „Gehst nüt! Mist- bua, trampeter! Wirtst asahren? Schau lieber, daß der Vater 'n Zins zahlt! Sonst wird ihm auf'sagt!“ Da glitt der kleine Wil herab, machte mit zwei Händen und spielenden Fingern eine lange Nasenflöte auf den Hausherrn, sprang pfeifend über die Treppe und trabte durch den Hof, bis er in der sichern Schuster- wohnung verschwand.

Als Schwerengang zurückkam, hörte er Frau Christel in der Küche schaffen: die Bohnen knaden in der Kaffeemühle und im

Zimmer roch es nach dem frischen Holz des Morgenfeuers. Es war ihm recht; so war er wenigstens allein. Er blickte sich und zog behutsam die Lade des Sofas aus. Da lagen unter einem Boden alter Zeitungen fünf schöne Silbergulden; ganz heimlich lagen diese Silbergulden und sahen ihn mit ihren blanken Augen an. Er hatte seine stille Vergnügung eine Zeitlang, dann langte er nach den fünf Brüdern, um sie einzustecken, schien sich's aber wieder zu überlegen, denn er richtete sich auf und schob die Lade mit dem Fuße vorsichtig zurück. Nein, er brachte es nicht übers Herz. Die fünf Silbergulden waren für den kleinen Grazian. Zum Christkindl sollte er die erste große Geige bekommen, eine ganze Geige (bisher spielte er auf einer elenden Dreiviertel). Es war ihm schon so lang versprochen worden — wie freute sich der blaße Bub — vierzig Gulden kostete die neue Geige, und da lag das erste Angeld, heimlich hergespart, verborgen vor Frau Christel. Diese Silbergulden wollte er, sie konnte er nicht anrühren — und wenn ihm alles weggetragen würde.

Es war halb acht geworden. Die Uhrenziger schienen heut nur so davonzurennen, wie sie immer rannten, wenn man wollte, daß sie zögern möchten. Der Meister pflegte selbst die Zeiger manchmal vorzurücken, wenn er zeitig aufstehen mußte, und hatte dann das angenehme Gefühl: es ist noch zehn Minuten Zeit. Heute liefen sie von selbst und unaufhaltsam der Mittagstunde entgegen, und um die Mittagstunde kam Herr Feuerschein, um ihn zu pfänden.

Diese Pfändung war kein Hofschenfall, sie war ein Schicksals- schlag und hätte ihn um Jahre zurückgeworfen. Sein ganzes Trachten war, die Lieferungen fürs Gemeindefeuer zu erhalten, denn wer die große Marktuhr mit dem Stützgang auf dem Theresienplatz richten durfte, wer die Pendeluhrn für die Kanz- leien lieferte, war ein gemachter Mann, war „offiziell“, der brauchte um den Zins nicht mehr zu sorgen und konnte auf den Ladenschild das Wort Gemeindefuhrmacher malen lassen. Wer aber einmal ausgepfändet wurde, war ein Mann mit Ladenschild, war verloren und entgleist und konnte niemals auf den Ladenschild die Worte malen lassen: Ambros Schwerengang, Gemeindefeuer- lieferant.

Die Ausschreibung war im nächsten Frühjahr, März, April; und das große Wiener Glück der tausend Gulden, schien es nicht alles zu verderben? Das war kein Malheur, das war ein Unglück für sie alle, den kleinen Grazian mitbegriffen. Dem Gott im Himmel, der die kranken Bahnen der Eterne bestimmt, bestimmt wohl auch die kranken Bahnen, die ein Schuldschein zieht; und so kam es, daß der Schuldschein, den der Meister Schwerengang im Drang der Rechtfertigung dem alten Gabesam ausgestellt hatte, ohne daß der Gabesam es auch nur verlangt hätte, in die ausgestreckte Klaue Orion Feuerscheins gefallen war. Schwerengang erinnerte sich des letzten Meisters, den er hatte, und mancher guten Lehre, die der Alte auf den Lohn draufgab. Als er fortzog, um sein Glück in Wien zu suchen, hatte ihm der Alte in Odenburg gesagt und seinen Zeigefinger dabei gehoben: „Du sollst dir möglichst nie ein Geld ausborgen!“ (Wörtlich hatte er gesagt: möglichst nie!) „Wer Geld ausleiht, verschleudert seine Freiheit. Die aus- geliehenen Guldenzettel mahnen mürrisch: wir wollen zurück. Geborgen sollte sehr erschwert, Geldverdienen sehr erleichtert sein. Aber, was sollte in der Welt nicht leichter oder schwerer, was sollte überhaupt nicht anders sein!“

So hatte der Alte damals gesagt und ihn nur schwer ent- lassen. Er schrieb ihn wiederholt und bat ihn, wieder einzu- treten. Wie gut hätte er es jetzt in Odenburg! Doch kam da die Geschichte mit der Christel und dann war der Bub, der Grazian, gekommen. . . . So blieb er doch in Wien. Und nun?

Jeden Samstag um die Mittagstunde kam der jüngste Sohn des Hauses Feuerschein, um zwei Gulden als bevollmächtigter Minister einzuholen. Obwohl die wöchentlichen Leistungen nur schwache Tröpfchen bedeuteten und das Meer der Schuld viel langsamer abnahm als die Ausdauer des Gläubigers, wurde die Abschicht Feuerscheins doch mehrere Male bereitet, denn Frau Christel spektakelte so fürchterlich und schoß so grimme Löwen- blicke, wenn das ganze Geld im Laufe dem Haderlumpen in den Rücken geworfen werden sollte, daß der Gesandte ängstlich wurde und die Flucht ergriff, was sicherer war. Nun waren über sechs Wochen um, der Tribut verweigert, und nach dem Wortlaut der Verschreibung der ganze Rest der Schuld verfallen. Orion Feuer- schein berief sich auf „Terminverlust“ und wollte heute persönlich erscheinen, um die abgebrochenen völkerrechtlichen Beziehungen durch die mitgebrachte Staatsgewalt würdig zu beenden.

Das alles ging dem Meister durch den Kopf. Er stand in Schweigen wie ein Ithwert, das zu schwere Gewichte hat. Da fiel sein Auge auf die alte Staduhr und blieb dort stehen. (Fortsetzung folgt.)

Abriß eines Lebens

Stiße von Kurt Münzer

Mein Leben — ach! Was habe ich da viel zu erzählen! Arm-
selig, eng, kurz, wie es gewesen ist. Denn ich fühle es wohl: ich
bin am Sterben . . . Was liegt Ihnen daran? Vielleicht werden
Sie bereuen, es gehört zu haben. Es ist nur Armut, Elend und
— Sehnsucht . . .

Wissen Sie, was meine erste Erinnerung ist? Mein Vater
ist mittags aufgestanden, nach tiefem Schlaf. Als er nachts be-
trunken nach Haus gekommen war, hat er die Mutter, die am
latten Herde eingeschlafen war, wachgegrüßelt; er hat uns vier
Kinder vom Strohsack gestossen, um sich darauf zu werfen. An
die'm Witztag nimmt er mich bei der Hand, geht mit mir
fort — Ich bin der Fünfte, vier Jahre alt; ich wage nicht zu
weinen, die Mutter flüchtet sich zu fragen. Er geht mit mir, ein
paar Straßen weit, stellt mich da an eine Ecke, gibt mir seine
Mütze in die Hand und besieht mich, dort zu stehen, „bitte, bitte“
zu den Vorübergehenden zu sagen, die Mütze ihnen hinaußalten.

Da steh ich nun und bettle. Das ist die erste Erinnerung
meines Lebens . . . Die Leute geben mir viel, manche schimpfen,
manche büden sich, fragen mich aus. Aber ich bleibe stumm, ich
ängstige mich. Es ist bald viel Geld in der Mütze. Schon kommt
der Vater, der beobachtend drüben stand, leert sie, schießt mich
wieder an die Hauswand, läuft in eine Kneipe. Erst abends
kommt er wieder. Ich hole am Boden, weine, es ist kalt, mich
hungert, niemand beachtet mich mehr, Füße treten mich. Dann
nimmt Vater mich auf den Arm, stürzt mit mir hin, denn er ist
wieder betrunken. Ein Aufschrei. Eine Frau hebt mich hoch, ich
blute . . .

So begann mein Leben.

Einmal, plötzlich, ist der Vater weg, verschwunden. Er kam
nie wieder. Mutter geht waschen und Skanzleien reinigen. Es
ist Krieg. Gehungert haben wir auch schon vorher. Eher geht es
uns besser. Die älteste Schwester, damals neun, hilft in einer
Fabrik. Ich komme auf die Schule — und da geschieht das
Wunder . . .

Ich bin immer der Beste in der Klasse, und eines Tages
kommt ein vornehmer Herr und hört dem Lehrer beim Ab-
fragen zu, und ich werde in allen Stunden immerzu gefragt.
Der fremde Herr lobt und streichelt mich. Und er fragt mich,
ob ich gern recht viel lernen möchte, vielleicht auch Lehrer werden
oder Doktor oder Ingenieur. Ich weiß, was das ist, ich bin jetzt
sieb'n neun Jahr alt. Ich flötete vielmals: „Ja! O so gern!“
Dann muß Mutter zum Rektor kommen, und der sagt, der vor-
nehme Herr will mich zu sich nehmen als sein Kind, und er-
ziehen und alles lernen lassen, denn ich bin begabt, sagt er,
und fleißig und brav und ein Vorbild für die ganze Klasse.

Das erzählt Mutter zu Haus, wir vier stehen um sie herum,
es ist wie eine Märchengeschichte. Die Mutter weint, die Brüder
und die Schwester sehen mich an und rücken schon vor mir ab.
Und ich weiß: ich muß alle verlieren; die Mutter liebt mich so,
den Jüngsten, und die Brüder beneiden mich und gönnen es
mir nicht. Da sage ich: „Wein, ich will nicht. Ich will hier
bleiben. Ich traue es mir gar nicht zu, ich mag kein vornehmer
Herr werden.“

Der Herr kommt dann zu uns in die Stube. Mutter schämt
sich, denn wir haben nur eine Stube, die Küche hat Mutter an
drei alte Schwestern vermietet, die einen Obstwagen haben und
einen mit Händerwaren. Er spricht mit mir, aber ich bleibe
dabei. Der Rektor redet auch mit mir und Mutter. Ich will
nicht — und so geht alles weiter, wie es vorher ging. Mutter
weint oft in der Nacht. Ich schlafe bei ihr im Bett, die drei
andern auf dem Strohsack. Ach, wie froh bin ich, daß ich bei
ihr, daß ich ihr Kind geblieben bin! Wenn sie schläft, wage ich,
sie zu küssen.

Nun, und dann . . . Armut, Hunger. Die Schwester wird
schlecht, und ein Bruder kommt in Fürsorge, weil er in der
Lehre gestohlen hat. Ich helfe der Mutter beim Zeitungstragen,
sie wäscht noch immer, und ich bete nur, sie soll alt, ganz alt
werden, damit ich es ihr noch einmal schön machen kann. Ich
habe keinen rechten Freund, auch kein Mädchen, ich bin immer
traurig. Dann gehe ich zur Eisenbahn und werde Geizer. Und
oft, ach, oft denke ich, ich habe mein Leben verdorben, ich habe
dem Schicksal ins Handwerk gepußt, ich hab mich an mir selbst
verfündigt. Denn Gott gab mir ein Pfund — und ich ließ es
verkommen. Hätte ich nicht damals mitgehen und lernen und
etwas Nütziges werden sollen? Jetzt bin ich neunzehn Jahre alt,
ich werde nie etwas leisten, ich liege in einer fremden Stadt und
muß wohl sterben, und die Mutter hat den Schmerz um mich.
Ach, wenn sie doch kommen könnte! . . .

Der junge Arzt beugte sich über das Bett.

„Sie ist benachrichtigt“, sagte er. „Ich habe ihr telegraphisch
das Reisegeld geschickt, sie kann noch heute Abend hier sein. Aber
nun, mein Lieber, muß ich Ihnen etwas sagen. Ihr Leben war
nicht nutzlos, und Sie haben nichts veräußert. Statt ein vor-
nehmer Herr zu werden sind Sie etwas viel Größeres geworden:

ein Held. Statt Titel und Geld zu erraffen, haben Sie Hun-
derten das Leben gerettet, Sie tapferer Jüngling! Wollen Sie etwa
vergessen, was in der letzten Nacht geschehen ist? Der Führer
Ihrer Lokomotive wird plötzlich wahnsinnig, überfährt ein Gatte,
signal, Sie springen an den Hebel, er stürzt sich auf Sie.
Mörderisches Ringen auf der rasenden Lokomotive, er schlägt mit
dem Schützhaken auf Sie ein, spaltet Ihnen fast den Schädel,
aber Sie dürfen nicht bewußtlos werden, ehe Sie zwei Rüge vor
Zusammenstoß bewahrt. Sie reißten mit letzter Kraft den Hebel
herum. An der tödlichen Weiche bleibt der Zug stehen, der
Gegenzug saust in demselben Augenblick hart vorüber. Aber sie
haben es erreicht. Hunderte danken Ihnen das Leben. — Und
da soll das Ihre vergeblich gewesen sein? Kein Leben ist reicher,
keines gesegnet als das Ihre. Haben Sie Schmerzen?“

Ein Lächeln antwortete dem Arzte ein beglücktes seliges
Lächeln, als hätte der Junge Himmelsmuskeln gehört. Lieber das
blaße Gesicht so schmal zwischen den Verbänden um den zer-
trümmerten Schädel, ging ein Leuchten, aus unsichtbarer Quelle.
Der Arzt neigte sich zu ihm nieder. Aber in Lächeln und Licht
war der Tod gekommen . . .

Die Glocke von Jamada

Ein japanisches Märchen von Ernst Herbert Petri

Voll und dröhnend schweben die Töne der Glocke über die
leichten Häuser von Jamada. „Satsa“, sang die eberne
Stimme, „Satsa, kassa, kassa . . .“ Klang sie aus.

Unten im Tempel kniete Jofano, der junge Priester, vor dem
Bilde Buddhas: „Vergelt, Du Weser, vergelt Deinem Anäch,
der den Schwur gebrochen hat, den er Dir leistete! Satsa hat
mein Herz gewonnen. „Satsa“, singt die Glocke, „Satsa!“
flüstert der Wind. — „Satsa!“ raunen die Wellen am Strand,
Satsa zieht mich zu sich, sie, die schönste unter den Kirsch-
blüten von Jamada!“

Jofano sprang auf und lief hinüber in sein Haus. Da warf
er das Priestergewand von den Schultern und klebete sich in
den seidernen Kimono des Samurais. Er stieg hinunter zu
Satsa, die stärker war als Buddha.

Er trat in das große Haus, das Nuyaro gehörte, das
Satsa mit ihrer hellen Stimme belebte, das ihr willenlos zu
füßen lag. Sie war die Herrin dort, und doch lebte sie nur für
ihn, für Jofano. Sie empfing ihn mit dem süßen Lächeln ihres
Nirgendummes, und ihre dunklen Pupillen leuchteten in den
weißen Mandeln unter den feinen Seidenwimpern. Den Kopf
hielt sie leicht gesenkt, wie unter der Last der schweren schwarzen
Haare, die sich künstlich über dem Scheitel türmten, und ver-
neigte sich vor Jofano, ihrem Auserwählten. Dann bereitete sie
ihm mit ihren weichen, schmalen Händen den Tee, der so bitter
war und doch berauschte, der himmel führte über die Gemüths-
des Daseins und alles vergessen ließ außer Satsa; alle Mühe,
alle Sorgen des Lebens, Priesterpflicht und Buddha schanden,
und nur sie war für ihn da, Satsa, die ihn liebte.

Da brach das Verhängnis über die Liebenden herein. Denn
Sadako, die eint, die Königin im Hause Nuyaros gewesen war
und Satsa um der Gunst des Herrn willen hasste, trat in den
Tempel Buddhas, ihre Kupfermünzen zu opfern. Da erkannte
sie im jungen Priester, dem die Sorge für die Glocke oblag,
Jofano, den Samurais. Frohlockend beriet sie Nuyaro ihre
Entdeckung.

Wieder trug am Abend die Glocke ihr „Satsa, Satsa“
als Botschaft des Liebenden hinüber zur schönsten Kirschblüte
von Jamada, und wieder beehrte der verkleidete Jofano Einlaß
in Nuyaros Haus. Da öffnete der Herr selbst die leichte Tür:
„Betriff nicht mein Haus, Jofano! Du gahst vor, ein edler
Samurais zu sein, doch du bist ein Priester des Buddhas, und es
geziemt Dir nicht, meine Schwelle zu überschreiten!“

Da stehle Jofano, Abschied nehmen zu dürfen von Satsa,
und Nuyaro gewährte ihm die Bitte. Der Priester trat zu
Satsa, und sie flüsternten zusammen. „Vergelt nicht, Satsa!“
raunte der Jüngling. „Morgen, wenn die Glocke gesungen hat,
eile nach der hohen Brücke über den Sumida. Dort erwarte ich
Dich, und wir wollen zusammen hinüber fliehen nach Tokaido,
wo uns niemand kennt, und nur uns leben, uns allein!“ —
Satsas dunkle Augen leuchteten, als Jofano das Haus verließ.

Doch Sadako, die Feindin, hatte hinter den dünnen Papier-
wänden des Zimmers gelauscht und den Plan der Liebenden
vernommen. Sie beriet ihn Nuyaro, und der Herr beschloß,
den Priester, der ihm die Königin seines Hauses rauben wollte,
zu töten.

Jofano rüstete zur Flucht. Dann trat er hinüber in den
Tempel und ließ die Glocke klingen. „Satsa!“ sang sie,
„Satsa!“ jubelte sie, „Satsa!“

Da trafen den Jüngling die Dolche der gedungenen Mörder,
und die Glocke verstummte.

Dem Toten fesselten die Verbrecher die starren Glieder;
dann ließen sie die Glocke herunter, die Nuyaro hasste, weil sie
die Botin der Liebenden war, und schafften sie mit der Leiche
zur Brücke, die sich in hohem Bogen über den Sumida schwang.

Dort warten sie beide aneinander gefesselt in die Flut. „Liebe jetzt, Jofano! Singe jetzt, Glode!“ höhnten sie und zogen nach Yamada zurück, den Lohn des Mordes im Reiskorn zu verpraßen.

Als die Glode zum letzten Mal von Jofanos Hand bewegt berlungen war, schlich Satatja zur Tür des Zimmers. Da trat ihr Kujaro entgegen. „Wohin willst Du, Satatja, Du schönste unter meinen Blumen? Willst Du Jofano, den Priester, im Sumariakleide sehen, mit ihm flüchten? Bleib hier, denn er liegt unter der hohen Brücke im Sumida, und die Glode verankert mit ihm. Er hat sein Stelldichein gehalten, doch was nützt dem Toten das lebende Weib!“

Wortlos senkte Satatja das Haupt und gehorchte dem Befehl des Herrn. Doch als Kujaro schlafend auf dem Boden lag und von ihr träumte, stieß sie ihm den Dolch ins Herz.

Dann floh sie in die Nacht hinaus auf die hohe Brücke über den Sumida. Der Mond glänzte silbern in den klaren Fluten; sein mildes Licht huschte von kleinen Wellen bewegt über die versunkene Glode, das Wasser schlug leise an ihren blanken Hals und strich lieblosend durch die schwarzen Haare Jofanos. „Satatja!“ — „Ich komme, Liebster, ich komme!“ Die Flut schloß sich über Satatja...

Dreihundert Jahre liegen Satatja und Jofano und die Botin ihrer Liebe auf dem Grund des Sumida; doch des Priesters Sünde an Buddha war mit seinem Tode noch nicht gesühnt. Achtzigtausend Mal muß seine Seele wandern, bis sie frei von Schuld ist. Dann werden die Liebenden im Paradiese „Satatja!“ wird die Glode singen; „Satatja!“ wird sie jauchzen und zerspringen. Ihr Wotendienst ist dann erfüllt. Vereint sein.

Die tägliche Frage

Frage: Woher kommt die Redensart: Heinrich, mir graut's vor dir!?

Antwort: Die Redensart: Heinrich, mir graut's vor dir! kommt vor in Goethes Faust, und zwar in der Kerkerzene, wo sie von Gretchen gesprochen wird.

Frage: Können Hasen schwimmen?

Antwort: Ja, Hasen können sogar sehr gut schwimmen, Kaninchen dagegen gar nicht.

Das neue Buch

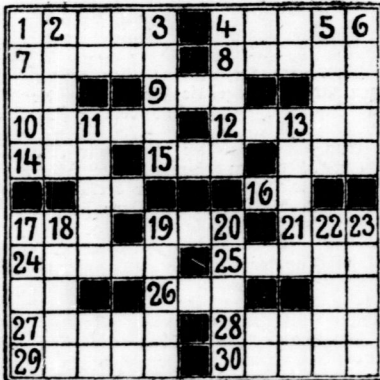
Pastor A. Knackes Wetterkalender für 1928. Jeder sein eigener Laubfrosch. Wie alljährlich, hat der Verlag Hermann Niemig, Draniensbaum (Anhalt), wieder diesen schnell beliebt gewordenen Wetterkalender herausgebracht. Auch im letzten Jahre sind Pastor Knackes Wetterberechnungen, deren Vorbestimmungen sich vor allem auf die Mondkonstellationen, Erdnähe usw. gründen, mit verbäuflicher Sicherheit eingetroffen, so daß der Kalender abermals seine Zuverlässigkeit als brauchbares Hilfsmittel für jeden, der mit der kommenden Witterung rechnen muß, erwiesen hat. Im übrigen enthält der Kalender alles, was in einem solchen praktischen Buche, vor allem für den Landwirt und Kleinfiessler stehen muß. Der Preis von 80 Pfennig für die große und 50 Pfennig für die kleine Ausgabe, ist bescheiden. Wer also sein eigener Laubfrosch sein will, der greife zu Pastor Knackes Wetterkalender für 1928.

Lohnsteuer-Tabellen für wöchentliche, monatliche und tägliche Lohn- bzw. Gehaltszahlung auf Grund des Gesetzes vom 22. Dezember 1927 über die Senkung der Lohnsteuer, gültig ab 1. Januar 1928, sind wieder in der bekannten übersichtlichen Art von A. Seidensticker aufgestellt worden und im Verlag E. Meier, Berlin N. 54, Brunnenstraße 181, erschienen. — Die sich von mal zu mal schwieriger gestaltende Ermittlung des Lohnsteuerbetrages hat die Lohnsteuertabelle im Wirtschaftsleben zum unentbehrlichen Instrument gemacht. Und von allen bisher erschienenen Tabellen dieser Art sind die des E. Meier'schen Verlages infolge ihrer Uebersichtlichkeit und Zuverlässigkeit wohl die bekanntesten und verbreitetsten, denen gegenüber selbst die von der Reichsdruckerei herausgegebenen sich nicht recht behaupten können. Jeder in Frage kommende Lohnsteuerbetrag kann wie bisher ohne weiteres aus den Tabellen abgelesen werden. Sie sind wieder auf gutem Manilakarlon gedruckt und zum Preise von 1,10 Mark für die Wochentabelle, 1,50 Mark für die Monatstabelle und 0,70 Mark für die Tagestabelle unter Radnahme direkt vom Verlag oder durch jede Buchhandlung zu beziehen. Wir können die Tabellen jedenfalls allen Arbeitgebern wiederum nur bestens empfehlen.

Zu beziehen durch die Buchhandlung des Waisenhauses, Halle, Brandplatz 5, Ecke Steinweg. Telefon 22483.

Rätsel.

Kreuzworträtsel.



Die Wörter bedeuten:

a) Von oben nach unten:

1. Heilmittel, 2. Stadt in Ungarn, 3. Naturerscheinung, 4. Verzierung, 5. Deutsches Mittelgebirge, 6. Wundmal, 11. Feuerzeug, 18. Männlicher Name, 17. Musikinstrument, 18. Geschäftsadresse, 19. Streichinstrument, 20. Spielkarte, 22. Persönliches Fürwort, 23. Vacuum.

b) Von links nach rechts:

1. Ehemaliges deutsches Herzogtum, 4. Alte Waffe, 7. Tropische Blattpflanze, 8. Italienische Stadt, 9. Erfrischungsraum, 10. Volksstamm (Osteuropa), 12. Regnerisches Wetter, 14. Laufvogel, 15. Schiffsdreimischer Ausdruck, 16. Fluß in Asien, 17. Häufige Wiederkehr, 19. Gropanthlope, 21. Straßensiedlung, 24. Römischer Würde, 25. Göttliche Person, 26. Schmuckstein.

27. Fleißige Tätigkeit, 28. Berg in den Alpen, 29. Beleuchtungsmittel, 30. Wasserleitungsbedarf.

Bilderrätsel.



Auflösungen aus der vorigen Nummer

Bilderrätsel.

„Wer wirklich Verdienst hat, spricht nicht davon.“

Kreuzworträtsel.

a) Von oben nach unten:

1. Stabe, 2. Anis, 3. Mole, 4. Nieder-, 8. Del, 10. Urban, 12. Degen, 13. Fez, 14. Not, 15. Ham, 16. Jar, 20. Potau, 21. Alt, 23. Engel, 24. Utah, 25. Kehl.

b) Von links nach rechts:

2. Arm, 5. Stein, 6. Orden, 7. Biola, 9. Du, 11. See, 12. De, 13. fern, 15. Herz, 17. Vor, 18. Tag, 19. Stat, 22. Meer, 24. Ulm, 26. Otter, 27. Narwa, 28. Dofar, 29. Gel.

Stiefel, 28. unter, 29. unter, 30. unter, 31. unter, 32. unter, 33. unter, 34. unter, 35. unter, 36. unter, 37. unter, 38. unter, 39. unter, 40. unter, 41. unter, 42. unter, 43. unter, 44. unter, 45. unter, 46. unter, 47. unter, 48. unter, 49. unter, 50. unter, 51. unter, 52. unter, 53. unter, 54. unter, 55. unter, 56. unter, 57. unter, 58. unter, 59. unter, 60. unter, 61. unter, 62. unter, 63. unter, 64. unter, 65. unter, 66. unter, 67. unter, 68. unter, 69. unter, 70. unter, 71. unter, 72. unter, 73. unter, 74. unter, 75. unter, 76. unter, 77. unter, 78. unter, 79. unter, 80. unter, 81. unter, 82. unter, 83. unter, 84. unter, 85. unter, 86. unter, 87. unter, 88. unter, 89. unter, 90. unter, 91. unter, 92. unter, 93. unter, 94. unter, 95. unter, 96. unter, 97. unter, 98. unter, 99. unter, 100. unter.